

# Gehört : zweifelnd an die Spitze

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **45 (2018)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das verschwundene Krokodil und andere Verluste



MARTIN MEYER:  
«Gerade gestern: Vom allmählichen Verschwinden des Gewohnten», Carl Hanser Verlag, München 2018, 320 Seiten, CHF 36.90

Einst gab es Krokodile am Gotthard. Es waren keine gefährlichen Reptilien, sondern kraftstrotzende Güterzugslokomotiven. Sie waren mit ihren langen, mächtigen Vorbauten den gefürchteten Tieren nicht unähnlich. Kroch eines dieser Ungetüme die Rampen, Brücken und Kehrtunnels der alten Gotthardstrecke empor, sei das «ein feierlicher Moment» gewesen: «Die rotierenden Stangen produzieren ein rhythmisiert heulendes Geräusch, der Mittelkasten schien dauernd zu zittern und zu schwanken. (...) Die Lampen waren freigestellt und spähten wachsam.» Doch in den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts mussten die Schienen-Reptilien dem technischen Fortschritt weichen.

Martin Meyer spürt in seinem Buch in 86 kurzen Texten vielen Techniken, Gegenständen, Gewohnheiten, Umgangsformen, Moden, kulturellen Erscheinungen, Redewendungen und Phänomenen aller Art nach, die in den letzten zehn, zwanzig oder dreissig Jahren verschwunden sind. Dinge eben, die «Gerade gestern» (Buchtitel) noch da waren. Anlass für den 1951 geborenen Meyer, sich über das «allmähliche Verschwinden des Gewohnten» Gedanken zu machen.

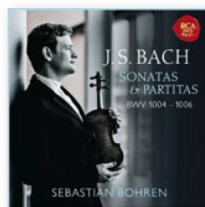
«Allmählich» ist Meyers Schlüsselbegriff: Die grossen, plötzlichen Umbrüche sind in der Geschichte selten. Veränderungen des Alltags geschehen meist schleichend, bis man eines Tages feststellt, dass etwas nicht mehr vorhanden ist. Der Pfeifenraucher etwa, den man kaum mehr sieht. Oder der Playboy, der zumindest der Begrifflichkeit nach ausgestorben ist. Postkarten sind zwar trotz Smartphone und Selfie-Kult nach wie vor erhältlich, aber wie häufig noch landen postalische Sommerferiengrüsse in unseren Briefkästen?

Der Gegenstand jedes Kurztextes dient oft nur als Ausgangspunkt für genaue Beobachtungen des Alltäglichen, für vertiefte Reflexionen. Selbst die Eigernordwand im Berner Oberland gibt Meyer Anlass zu daseinsanalytischen Betrachtungen. Einst war die 1800 Meter hohe Felswand «eine perfekte Kulisse für die Phantasie des Grauens», gab es doch zahllose schreckliche Dramen, vom Publikum mit Fernrohr und Feldstecher beobachtet. Doch die grosse alpinistische Bühne ist sie nicht mehr, irgendwann ist auch die Nordwand «verschwunden». Denn die Bergsteiger kämpfen nicht mehr über Tage hinweg mit der Vertikalen, sondern durchsteigen den Hang dank moderner Ausrüstung nicht selten in wenigen Stunden.

Meyer ist weder Kulturpessimist noch Nostalgiker. Etwas Melancholie kann der Autor allerdings nicht immer verbergen. Aber er hat sie in wunderbare Texte verpackt.

JÜRIG MÜLLER

## Zweifelnd an die Spitze



SEBASTIAN BOHREN  
J. S. Bach:  
Sonatas & Partitas,  
BWV 1004–1006,  
RCA/Sony 2018.  
Equal: Beethoven:  
Violinkonzert; Mozart und  
Schubert, Chamber Artists,  
Sony 2015

Er liebt die grossen Worte und wirkt dadurch bisweilen hochtrabend. Ja, wer dem 1987 in Winterthur geborenen Geiger Sebastian Bohren nicht genau zuhört, mag sogar denken, dass er ein Übertreibungskünstler, dem zu viel Selbstvertrauen geschenkt wurde. Das wäre grundfalsch. Bei allen Erfolgen, unter anderem mit seinem «Stradivari Quartett» und als Solist: Sie sind erdauert durch unzählige Nächte der Selbstzweifel, die er auch dem Gegenüber nicht vorenthält. Doch wenn ein Musiker nicht mehr zweifelt, sollte er sein Instrument nicht mehr in die Hand nehmen. Bohren wird das nie passieren. Er sucht, triumphiert – und verwirft.

In diesem Sommer hat er beim Lucerne Festival debütiert, eine Solosonate und zwei Partiten von J. S. Bach eingespielt: Die CD ist ein Gipfelpunkt der Geigenliteratur – Werke voller Schlichtheit und Perfektion. Bohren spielt sie mit einem strahlenden Selbstverständnis. Der Ton ist voll, der Strich kräftig und die Bögen gross. Aber man hört auch hier das Zweifeln, er scheint sich einmal zu verrennen, um bald mächtiger, gelöster zurückzukehren. Es ist, als ob sich die Frage stellte: «Hier könnte ein Weg in den Himmel sein, nicht?»

Vor drei Jahren stellte Bohren sich einer andern grossen Herausforderung für Geiger. Damals ging er für eine CD-Aufnahme vollständig in Ludwig van Beethovens Violinkonzert auf: mit gewaltigem Respekt vor dem Lieblingswerk aller Violinisten – und mit enormem Wissen über all die Aufnahmen seiner grossen Vorbilder Gidon Kremer, Anne-Sophie Mutter, Nathan Milstein & Co. Es gelang ihm, den Vorbildern etwas Eigenständiges entgegenzustellen. Um der sterilen Studio-Atmosphäre zu entfliehen, verbrachten Orchester und Solist damals eine Woche auf der Insel Rheinau. Gegenseitig trieb man sich vor Probenpublikum zu einer Höchstleistung an. Zufrieden stellte Bohren fest: «Man muss merken, dass da Leute am Werk sind, die um Leben und Tod spielen.»

Bei allem Zweifeln und Grübeln kann Bohren seine Stärken klar definieren. Er weiss, mit Bescheidenheit erklimmt keiner den Geigen thron. Wer Bohren im Konzert erlebt, erlebt einen Künstler, der mit Ehrfurcht, aber genau deswegen so bekenntnishaft spielt. Bohren ringt mit dem Werk, liebte es, hadert und wird eins mit ihm: Er betet das Werk in jedem Ton an. Auf der Beethoven-CD genauso wie auf der neuen von Bach. Wer geglättete Perfektion sucht, sollte sie nicht kaufen.

CHRISTIAN BERZINS